

Pierre Michon

Rimbaud der Sohn

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1437 der Bibliothek Suhrkamp



Pierre Michon  
Rimbaud der Sohn

Aus dem Französischen  
von Anne Weber

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel *Rimbaud le fils*  
bei Éditions Gallimard in Paris.

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

© Éditions Gallimard, 1991

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-518-22437-3

I 2 3 4 - 13 12 11 10 09 08

# Rimbaud der Sohn

*Eine ganze Epoche liegt zwischen uns, und heute ein  
gewaltiges Schneeland.*

Mallarmé

I

Man sagt, Vitalie Rimbaud, geborene Cuif





Man sagt, Vitalie Rimbaud, geborene Cuif, Mädchen vom Lande und bösertige – leidende und bösertige – Frau, habe Arthur Rimbaud zur Welt gebracht. Man weiß nicht, ob sie zuerst den Fluch aussprach und dann litt, oder ob sie das Leiden-Müssen verfluchte und auf diesem Fluch beharrte; oder ob Fluch und Leid, miteinander verwachsen wie die Finger ihrer Hand, sich in ihrem Geist überlagerten, einander abwechselten, anfachten, so daß diese Frau mit ihren schwarzen, wundgeriebenen Fingern ihr Leben, ihren Sohn, ihre Lebenden und ihre Toten zermalmte. Aber man weiß, daß ihr Ehemann, der Vater jenes Sohnes, als dieser sechs Jahre alt war, sich lebendigen Leibes in ein Gespenst verwandelte, im Fegefeuer ferner Garnisonen, wo er bloß ein Name war. Man streitet darüber, ob dieser leichtfertige Vater und Hauptmann, der zum Zeitvertreib Grammatik-Bücher mit Anmerkungen versah und Arabisch las, jenes Schattengeschöpf aus guten Gründen verließ, weil es ihn in seinen Schatten ziehen wollte, oder ob erst ein solches Geschöpf aus ihr wurde durch den Schatten, den sein Verschwinden über sie warf; man weiß es nicht. Man sagt, das Kind, auf dessen Pult linkerhand das Gespenst und rechterhand das Unheilsgeschöpf mit seinen Verwünschungen saßen, sei ein idealer Schüler gewesen, der von dem alten Spiel der Verse lebhaft angezogen war: vielleicht hörte es in dem schlichten, alten, zwölffüßigen *tempo* das Gespensterhorn ferner Garnisonen, und auch

die Vaterunser der Unglückskeatur, die Gott gefunden hatte, um ihren böartigen Leiden einen Rhythmus zu geben, so wie ihr Sohn, zum selben Zweck, die Verse gefunden hatte; in diesem Rhythmus vermählte er Horn und Vaterunser auf vollkommene Weise: Die Verse sind eine alte Kupplerin. Es scheint also, daß er vom zartesten Alter an eine große Anzahl davon dichtete, manche in lateinischer, manche in französischer Sprache; in diesen Versen, man kann sie daraufhin überprüfen, hat das Wunder nicht stattgefunden: sie sind von der Hand eines durchaus begabten Kindes aus der Provinz, dessen Wut seinen eigenen und gewissermaßen wesensgleichen Rhythmus noch nicht gefunden hat, jenen richtigen Rhythmus, mit dessen Hilfe sie in Barmherzigkeit umschlägt, ohne sich im mindesten abzustumpfen, so daß Wut und Barmherzigkeit, in ein und derselben Bewegung miteinander verschmolzen, sich mit einem Schlag aufschwingen und mit ihrem ganzen Gewicht wieder herabstürzen, oder daß sie aufliegen, aber miteinander verschmolzen, schwer, kraftlos bleiben, wie eine Leuchtrakete, die einem zwar in den Händen explodiert, aber doch tadellos hochgeht – all das, was sich später den Namen Arthur Rimbaud aufbürden sollte, ist noch nicht gefunden. Es sind die Tonleitern eines Tertianers. Und man ist sicher, daß er in der Zeit, als er mit diesen Tonleitern kariertes Papier beschriftete, kein Spaßvogel war, und daß er schmollte, wovon die Fotos zeugen, die devote Hände hie und da sammelten und vermehrten wie Brot und die, ohne zu verblas-

sen, durch alle devoten Hände der Welt gegangen sind: auf den Knien das kleine Artilleristen-Käppi der Erziehungsanstalt Rossat in Charleville, am Arm den unsäglichen Fetzen priesterlicher Wäsche, mit dem Mütter einst ihre Söhne zur Kommunion ausstaffierten, und seine kleinen Finger, hier zwischen die Seiten eines – kohlgrünen, möchte man denken – Gebetbuchs geschoben, dort gut versteckt am Futter des Käppis, immer aber mit bösem, geradem, wie eine Faust vorgerecktem Blick, als hielte er aus größter Abscheu oder Begierde den Fotografen von sich weg, der zu jener Zeit unter eine schwarze Haube kroch, um aus der Vergangenheit Zukunft zu basteln, mit der Zeit Handel zu treiben: immer machte das Kind, ohne aus der Fassung zu geraten, ein grämliches Gesicht. Und sein weiteres Leben oder unsere Ergebenheit lehren uns, daß hinter dieser Erscheinung das wirkliche Ausmaß seiner Wut gewaltig war: nicht nur auf die Armbinde und das Käppi, aber auch auf die Armbinde und das Käppi. Denn hinter diesem Plunder steckten, so sagt man, der Schatten des Hauptmanns und das lebendige Geschöpf der Verweigerung (der Verweigerung im Namen Gottes) und des Unheils, die seine Seele geißelten, damit er Rimbaud werde: nicht sie leibhaftig, sondern ihre sagenhaften Bildnisse zu beiden Seiten seines Pulsts; und während er sie beide womöglich haßte, und damit die Verse, in denen Vaterunser und Hornklänge miteinander verschmolzen, liebte er mit voller Liebe die Mission, die sie ihm auferlegt hatten. Darum machte er ein gräm-

liches Gesicht. Er blieb dabei, und wir wissen, wie es weiterging.

Oder aber er haßte sie gar nicht: der Haß ist keine gute Kupplerin. Verse sind da, um verschenkt zu werden, und damit man dafür etwas Ähnliches wie Liebe erhalte; sie flechten Hochzeitskränze; und, unheilvoll wie sie nun einmal war, vielleicht auch gerade weil sie so war, war die Kreatur mehr als jede andere berufen, Liebe zu empfangen, und, warum nicht, zu geben: wie alle sehnte sie sich, bewußt oder nicht, nach unerreichbarer Liebesvereinigung. Aber da sie sich in die Vaterunser versenkt, sich der Schwärze, dem Gemenge der schwarzen Finger in ihr verschrieben hatte, die ihre Freude in Stücke rissen, da sie sich bis zum Hals ins Unwiderrufliche, Unermeßliche begeben hatte, da schließlich auch sie schmollte und die gewöhnlichen kleinen Kindergeschenke, Blumen und Späße, die süßlichen, Victor Hugo nachempfundenen Verse verschmähte, die doch auch eine Wahrheit bergen und Liebe zwischen Geschöpfen ohne Unheil befördern, ziemte sich all das nicht bei ihr. Die Blumen und die Späße riß sie wie alles andere in Stücke: weil sie diesen Sohn, der sie selbst war, nicht liebte, weil sie sich nicht liebte, weiß man warum?, weil sie an sich nur den maßlosen Brunnen liebte, in dem alles verschwand; und sie war zu sehr damit beschäftigt, blind die Wände dieses Brunnens abzutasten und seinen Grund zu suchen, als daß sie sich um die Blümchen hätte kümmern können, die am Brunnenrand wuchsen. Sie brauchte Gaben, die es in sich hatten. Und der

Sohn, der schon immer wußte, daß Blumensträuße und schöne Mienen, richtig geschlungene Krawatten, makellose Hosen, das Gebaren eines kleinen Mannes und ein Kirschmund, lauter Sohnes-Kunstgriffe nach Art von Victor Hugo, nicht ausreichten, nicht funktionierten, nicht anerkannt, sondern zwischen zwei schwarzen Fingern zermalmt und in den Brunnen geworfen wurden, dieser Sohn hatte eine Lösung gefunden, die sich mit der ihren messen konnte, und bastelte für die maßlose Trauer kleine maßlose Geschenke – Vaterunser eigener Machart: große Stücke gereimter Sprache, die sie nicht verstand, aber über die sie sich vielleicht beugte, ohne sie lesen zu können, wobei sie etwas sah, was disproportioniert wie ihr Brunnen war und hartnäckig wie ihre Finger: das Zeichen einer zerstörerischen Leidenschaft, die ihre Ursache vergessen hat und über ihre Wirkung hinausgeschossen ist, reine, wirkungslose Liebe; Dinge wie aus der Kirche, eingepackt in düstere Endsilben, die nach Beinschrauben und Verliesen klangen; eine hölzerne Sprache, die er ihr darbrachte; endlose lateinische Ergüsse über Jugurtha, Herkules, die toten Hauptmänner der toten Sprache; und inmitten dieser Ergüsse gab es gewiß auffliegende Tauben, Junimorgen und Trompeten, aber all das schlug sich auf der Seite in einem undurchsichtigen Idiom nieder, als reiner Dezember, und war kalligraphisch darauf verteilt, wie es Verse sind, also als ein kärglicher, steiler Tintenbrunnen zwischen zwei Rändern, auf dessen Grund der Lesende Seite um Seite fällt. Und vor diesem Tintenbrunnen be-

geisterte sie sich vielleicht ohne ein Wort und erkannte sich wieder, und in einem Eßzimmer in Charleville sah das sitzende, den Kopf zu ihr erhebende Kind einen Augenblick lang ihren wie vor Staunen, vor Hochachtung, vor Neid geöffneten Mund, und die Finger in ihr ließen ab von ihrem trübseligen Zermalmen, und die Quelle der Verwünschungen versiegte, beruhigte sich, als ahne sie in dieser hölzernen Sprache, die sie nicht lesen konnte, das Werk eines Brunnengräbers, der ihr überlegen war, der tiefer grub und unwiderruflicher, der ihr Meister war und gleichsam ihr Befreier. Dann streichelte sie ihm den Kopf, das kann sein. Denn ein Geschenk war es schon, in gewissem Sinne. Und wenn ein andermal das Kind die letzte Fassung seiner aufs genaueste für den Unterpräfektur-Wettbewerb gefeilten vergiltschen Ergüsse vortrug, und wir stellen uns vor, daß er das oft für sie tat, wie in Saint-Cyr die Mädchen für den König, und sie, das Mädchen vom Lande, saß da wie der König, verblüfft, aber zurückhaltend, hochmütig, königlich, will sagen erbarmungslos, wenn er also vor ihr seine erlesenen Vaterunser von sich gab, nicht weniger königlich, leidenschaftlich, bewundernswert und lächerlich als der kleine Bonaparte in Brienne, irgendwie schreckenerregend, wie dieser, so können wir uns denken, daß sie einander näher waren, als sie es sich hätten vorstellen können; und doch in großer Entfernung, jeder auf seinem Thron und nicht willig, herabzusteigen, nach Art zweier Fürsten entfernter Hauptstädte, die miteinander korrespondieren. Als Kind sagte

er ihr also Poesie auf, und sie hörte ihm zu, dessen bin ich sicher. Sie machten einander dieses Geschenk, wie andere einen Blumenstrauß schenken und danach von ihrer Mutter geküßt werden, unter den Augen des lächelnden Vaters; und auch der Vater war da, in der hölzernen Sprache hörten sie das verlorene Horn. Ja, diese beiden Maßlosen, die sich in dem Eßzimmer von Charleville gegenübermaßen, rieben sich aneinander, gaben sich eine Art Liebe: über die Sprache, die in der Luft schwebte und einen Rhythmus hatte. Aber während die Sprache dort oben am Lüster ihren wilden Tanz aufführte, machten sie selbst, ihre irdischen Körper, auf dem Stuhl sitzend oder aufrecht stehend und gegen einen Tisch gelehnt rezitierend, ein grämliches Gesicht.

Und auch das wurde gewiß gesagt, weil über dieses kindliche Schmollgesicht vor dem Fotografen und über das Schmollgesicht der Vitalie Rimbaud, das niemand kennt, weil kein Fotograf es unter einer schwarzen Haube festgehalten hat, alles gesagt worden ist. Und auch über den anderen, der ebenfalls kein Spaßvogel gewesen sein dürfte, ist fast alles gesagt worden, über jenen Schatten, der dem verbalen Schlagabtausch im Speisezimmer *in absentia* beiwohnte, den Hauptmann, von dem es bislang ebensowenig ein Foto gibt, und der doch zweifellos mitunter im Fegefeuer vor einem Objektiv posierte, zwischen ein paar Unteroffizieren ferner Garnisonen, mit zwei Fingern seinen Spitzbart glättend, die Hand am Säbel oder Karten spielend – und sich vielleicht in ebenjenem Augenblick des kleinen Arthurs er-



innerte. Er erinnert sich an Arthur auf einem Dachboden der Ardennen, auf einer Sepia-Fotografie; seit hundert Jahren hat niemand ihn gesehen; ein Horn erschallt in seinem Rücken, man hört es nicht. Die frommen Anhänger werden dieses Porträt eines Tages finden, ihr werdet davon träumen, werdet die Hand am Knauf sehen oder den Schnurrbart glättend, werdet nicht wissen, wohin seine Gedanken gingen. Aber vorerst kennt ihr dieses Gesicht noch nicht.

Man kennt dagegen die Gesichter der anderen Verwandtschaft des Kindes, weil es von dieser Fotos gibt, und noch weiter zurück gemalte Porträts, die in einer Epoche entstanden sind, als allein die Hand des Malers die Zeit manipulierte mithilfe der Erde entnommener Pigmente, und noch nicht Silberkristalle in der Wunderkiste unter der schwarzen Haube. Denn wie man ebenfalls weiß, gibt es noch andere Vorfahren, denen er das Leben verdankte, Vorfahren, die nicht nur als Foto bei ihm blieben und ebenso verfügbar und beliebig belastbar waren, wie die Mutter unnachgiebig war, alles in allem weniger gespenstisch als der Vater, offenkundiger, durch dicke, mit ihrem Namen beschriftete Bücher besser bezeugt als der Vater mit seiner Bescherelle-Grammatik, die er in der Eile des Aufbruchs in Charleville liegengelassen hatte und die ebenfalls dick war, gewiß, aber in der die Spur des Vaters an den Rändern – gelehrte Bemerkungen und unleserliches Gekritzeln – kaum auffiel; eine Grammatik, die nicht den Namen Rimbaud, sondern den der Brüder Bescherelle trug. Ja, rein

geblieben von jeder Vetternschaft mit dem Hauptmann und der Hauptmannsfrau und neben diesen vielleicht ebenso zufällig wie die sieben entfernten Planeten neben Sonne und Mond, erschienen gebieterisch die Großväter, die Leuchttürme, wie es hieß, die fernen Sterne in der Gymnasiastennacht, Malherbe und Racine, Victor Hugo, Baudelaire und der kleine Banville; die, einer aus dem anderen entsprungen, einander in dieser Reihenfolge, oder ungefähr in dieser, zur Welt gebracht und die Kanon gewordene Abstammungskette, die Paar für Paar die zwölf Versfüße antreibt, erweitert hatten, jene Versfüße, auf denen sie alle daherkamen, alle aufgereiht auf der großen zwölffüßigen Stange des Verses wie leuchtende, verschiedenartige und doch ähnliche Ringe, aus dieser leichten Variation geboren und nach ihr benannt; die über jene überlange Nabelschnur bis zu Vergil hinaufreichen, Vergil, der ohne die zwölf Füße auskam, denn er war der Alte, der Gründer, und hatte jede Freiheit; die über Vergil, über Homer hinaus vielleicht mitten in dem unaussprechlichen Namen verankert sind; die alle, um die Ahnenreihe fortzusetzen, vom Jenseits eine spezielle Genehmigung besaßen, die zu ihrer Fortpflanzung keiner Frauen, keiner Verwünscherinnen bedurften und in dicken stummen Büchern die Verwünscherinnen übertönten; und der letzte Nachkömmling hatte in Charleville diesen Stoß von Ahnen auf seinem kleinen Schreibpult liegen. Er war sich nicht sicher, ob er einst zu ihnen gehören würde; aber er gehörte bereits zu ihnen, weil er, so aufrichtig er sie auch

verehrte, sie doch nicht nur verehrte, sondern ebenso sehr haßte: sie standen, überflüssig und lastend, zwischen ihm und dem unaussprechlichen Namen. Wir wissen, daß er sie zuletzt übertraf, daß er sie bezwang und ihr Meister wurde: er zerbrach die Stange und fiel darüber auf die Nase, ehe man es sich versah.

## II

Und unter diesen ganzen  
Preisverleihungs-Gesichtern